

manche theoretischen Exkurse, die er im ersten Teil gewinnbringender hätte unternehmen können, in die darstellende Argumentation einfließt und kaum längere kontextuelle Zitate anführt. Das Verweissystem ist zudem derartig breit angelegt, daß der Lesefluß wiederholt unterbrochen wird.

Diese Einwände gelten jedoch nicht dem dritten Teil der Untersuchung, in dem Wierlacher den Stellenwert des Mahlzeitenmotivs im zahlensymbolischen Aufbau des Textganzen deutet. Anhand einer Reihe von etwa zwanzig Fallstudien kommt der sozialgeschichtliche Aussagewert literarischer Texte besonders gut zum Vorschein. Es sei hier nur auf die scharfsinnige Strukturanalyse der korrespondierenden Schichten in Jenny Treibels „Schauspielmahlzeit“ und in Professor Schmidts „Solidarissen“ hingewiesen, wo vorgeführt wird, wie Fontane die „Verwandtschaft der Lebensformen des Wirtschafts- und des Bildungsbürgertums der deutschen Gründerzeit“ aufdeckt (S. 165). Die Auswertung der kompositorischen Funktionen des literarischen Eßaktes (als Handlungshöhe- und Wendepunkt, als Leit- und Rahmenmotiv) – wobei auch die raum- und zeitsymbolischen Abläufe der Nahrungsaufnahme beachtet werden – zeugt von umfassender Beherrschung des ausgewählten Quellenmaterials.

Eine detaillierte Zusammenfassung der Ergebnisse und eine reichhaltige Bibliographie runden diese „Bausteine“ ab, die vor allem einen Anreiz zu weiterführender Beschäftigung bieten und deren Gebrauchswert auch für nichtdeutsche narrative Texte hervorzuheben ist.

Università Cattolica di Milano  
Istituto di lingua e letteratura tedesca  
Largo Gemelli 1  
I-20123 Milano

Enrica Yvonne Dilk

Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner. Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung*. Mit zwei unbekanntenen Büchner-Briefen. (Büchner-Studien 2) Athenäum, Königstein 1985. 464 S., DM 78,-.

Der Blick auf die Büchner-Forschung der letzten Jahre führt rasch zu einem Déjà-vu-Erlebnis. Gewiß, der Ton ist forscher geworden. Aber hatte sich das nicht schon einmal vor hundert Jahren abgespielt, etwa in den Goethe-Jahrbüchern und ihrem Umkreis, in all den ‚liebervoll‘ zu nennenden ‚Goethe-und‘-Beiträgen, die jedes Detail der Lebensgeschichte des Meisters in Spiritus präparierten und als Forschungsbeitrag anboten? Die Wiederkehr des Positivismus, ohnedies eine Tendenz gegenwärtiger Literaturwissenschaft, kann sich im Falle Büchners darauf berufen, daß für diesen Autor noch überhaupt kein Positivismus stattgefunden hat. Den Grund dafür muß man freilich nicht nur darin suchen, daß die offizielle Literaturwissenschaft der positivistischen Ära ihm nicht hold war, sondern auch in einem Faktum, das vor aller Ideologie liegt und das man wohl gelegentlich in Erinnerung rufen muß: Georg Büchner starb mit 23 Jahren und hinterließ an dichterischen Werken zwei Dramen, Fragmente eines weiteren Dramas und ein Erzählfragment; ohne diese Werke wäre er recht belanglos, und alles andere, auch der *Landbote*, erhält nur von ihnen her Relevanz. Daß dies ein recht schmales Terrain ist, sieht man an dem Umgangston, der in der *scientific community* der Büchner-Forscher teilweise

ingerissen ist; er erinnert etwas an die Befunde der Verhaltensforscher zum Aggressionsverhalten bei Überpopulation.

Man kann natürlich das Terrain künstlich erweitern um das personelle Umfeld (Büchner ist mit bemerkenswert vielen Menschen in Berührung gekommen) oder durch Regression zu den Schulaufgaben des Zwölfjährigen. Unversehens schlägt der Positivismus dann aber in das um, was nur scheinbar das genaue Gegenteil ist: in einen Reliquienkult, dem alles gleich wichtig ist, wenn nur durch irgendeine Anrührung das Pneuma darauf übergegangen ist (vgl. *Arbitrium* 6 [1988], S. 58–62).

Dieser alten Tradition entspricht vor allem der dritte und letzte Teil der Arbeit von Hauschild, betitelt: „Spuren zu Leben und Werk“. Diese 150 Seiten sind eigentlich eine Miszellensammlung. Zunächst werden zwei bisher unbekannte Briefe Büchners an den Großonkel Edouard Reuss mitgeteilt, der zu diesem Zweck sehr ausführlich vorgestellt wird. Dank der Erinnerungen Reuss' wissen wir nun auch Genaueres über die Route von Büchners Vogesenreise im Juni/Juli 1833, und das hat auch Bedeutung für das Werk: Die Landschaftsschilderung im *Lenz* beruht nicht etwa auf einer Autopsie des Steintals, sondern ist durch die Landschaft der Südvogesen angeregt. Dann werden Mutmaßungen über mögliche Anregungen zu *Leonce und Lena* angestellt, bis zu einer Glosse im Darmstädter Montags-Blatt von 1828 über den Kaiser von China; Datierung, Titel und Gattungsbezeichnung von Luise Büchners Romanfragment *Ein Dichter* werden berichtigt; neue Quellen über die Entstehung des *Mémoire sur le système nerveux du Barbeau*, namentlich das Protokoll eines Vortrags in der Straßburger Naturgeschichtlichen Gesellschaft, werden mitgeteilt; eine neuentdeckte Quelle über Büchners Zürcher Dozententätigkeit belegt, daß er in seiner Vorlesung nicht, wie bisher angenommen, zwanzig, sondern drei Hörer hatte, und daß Trapp nicht zu ihnen gehörte. Und so fort. Jede der Miszellen enthält noch Exkurse, die weiteres Material mitteilen. Insgesamt ein Anhang, ein Stapellager unterschiedlichster Funde.

Spannung erweckt eher der zweite Teil mit dem Titel „Wirkungsgeschichte“, denn hier öffnet sich ein so weites Feld, daß die Innovation, so möchte man meinen, nicht auf das Zusammentragen von Mikrologischem beschränkt bleiben muß. Den Versuch einer Wirkungsgeschichte (mit Schwerpunkt im 20. Jahrhundert) hatte zwar schon Dietmar Goltschnigg, *Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Georg Büchners*, Kronberg 1975, unternommen. Nun jedoch wird dieses Unternehmen auf der Basis von „ca. 1000 zum größten Teil unbekanntem Rezeptionsbelegen verschiedenster Textsorten und Qualität“ (S. 171 und öfter) durchgeführt, und man fragt sich natürlich, welche grundlegenden Revisionen hier vorgenommen werden. Vor allem eine Umwertung der Frührezeption Büchners wird angekündigt. Die Vorstellung, daß Büchner bis zu seiner ‚Entdeckung‘ im Naturalismus ein unbekannter oder gar vergessener Autor war, ist natürlich so wörtlich genommen falsch. Aber daran ändert auch Hauschilds Buch nichts: Außer Gutzkows positiver und Felix Freis negativer Rezension des *Danton* und den Arbeiten von Wilhelm Schulz gibt es in der Frühphase nur die üblichen Routineanzeigen und ab 1838 Lexikonerwähnungen, dazu natürlich, wie bekannt, Hebbel und Herwegh. Etwas anders steht es um den Rezeptionsschub, der durch die *Nachgelassenen Schriften* von 1850 ausgelöst wurde. Doch wenn man von dem auch hier vertretenen Schulz und

von Karl Ohly, einem Bekannten der Familie Büchner, absieht, bleibt nur, wie bekannt, Julian Schmidt („die einzige intensiv poetologische Auseinandersetzung“, S. 218), ferner die nun einsetzende Behandlung in Literaturgeschichten. Belegt ist damit nur, daß – wie etwa auch im Falle Hölderlins oder Kleists – solche Spätentdeckungen nicht aus dem Nichts erfolgen, sondern auf der Basis eines die Zeit überbrückenden Gemurmels, in dem nur einige wenige sich gelegentlich etwas deutlicher artikulieren. Eher schon liegt ein anderer Schluß nahe: Verglichen mit der naturalistischen Büchnerrezeption ist die Frührezeption beachtlich – weil auch die naturalistische noch auf einen relativ kleinen Zirkel begrenzt war und der wahre Durchbruch erst im expressionistischen Jahrzehnt stattfand (Ausgabe von Landau 1909).

Die Menge des verarbeiteten Materials – auch zum Naturalismus ist einiges hinzugekommen – ist nicht nur ein Gewinn. Denn natürlich findet sich darunter viel Ballast, der nicht mehr lohnen würde als eine ordnungsgemäße Verzeichnung. Doch auch ausführlichere Stellungnahmen werden nur referiert, kaum irgendwo analysiert. Eine „Wirkungsgeschichte“, wie angekündigt, entsteht auf diese Weise nicht, sondern die Materialsammlung für eine Geschichte der Urteile über Büchner. Und hier wird das bekannte Bild allenfalls in einigen Details zurechtgerückt, ansonsten aber nur verdichtet. Immerhin mag man es als wünschenswerte Präzisierung ansehen, wenn zum Beispiel die Anfänge der Theaterrezeption nicht wie bisher auf 1902 (Berliner Volksbühne) oder 1910/11 (Hamburger *Danton* beziehungsweise Wiener *Leonce und Lena*) datiert werden, sondern auf Privataufführungen des *Danton* in Zürich (irgendwann zwischen 1889 und 1895) und von *Leonce und Lena* in München (1895). Oder wenn abermals, doch nun mit besonderem Nachdruck, darauf hingewiesen wird, daß Wilhelm Liebknechts Büchner-Artikel für die *Neue Welt* 1876 fast ausschließlich Ludwig Büchners Ausführungen in den *Nachgelassenen Schriften* wiedergibt, mithin das Büchnerbild des Jahres 1850 repräsentiert, mithin nicht als Versuch gedeutet werden kann, Büchner als Vorläufer der jungen Sozialdemokratie zu gewinnen (was mir logisch nicht so ganz einleuchtet). Vollends hinter dem Titel bleiben die Ausführungen jedoch zurück, wenn es sich nicht nur um das Referat von Urteilen und Meinungen handelt, sondern um poetische Wirkungsgeschichte. Man erfährt zwar, daß Heinemann und Griepenkerl 1850 beziehungsweise 1851 Robespierre-Dramen verfaßt haben, und zwar „ganz offensichtlich in Büchners Manier“. Im gleichen Atemzug werden diese Dramen „miserable Stücke“ genannt: Da wüßte man natürlich gerne, worin diese Manier besteht, und vielleicht auch noch, weshalb diese ‚miserablen‘ Stücke dann „erheblich erfolgreicher“ waren als das Büchnersche (S. 194). So bleibt man für die eigentliche Wirkungsgeschichte weiterhin auf Goltschnigg angewiesen (auf den Hauschild in den entsprechenden Kapiteln auch mehrfach verweist). – Aber wahrscheinlich tut man Hauschild Unrecht, wenn man allzu sehr auf solchen Desideraten insistiert. Eine „Darstellung der Wirkungsgeschichte Büchners im 19. Jahrhundert“, wie sie die Einleitung des zweiten Teils ankündigt (S. 171), ist wahrscheinlich gar nicht beabsichtigt, sondern eher eine Art Repertorium, ein chronologisch aufgefädelter, kommentierter Katalog neu aufgefundener Zeugnisse, dem der Vollständigkeit halber auch noch die bereits bekannten einverleibt wurden.

Frischerer Wind weht im ersten Teil, der (frühen) „Editionsgeschichte“.

Hauschild stellt zunächst die Bemühungen um eine Nachlaßedition unmittelbar nach Büchners Tod dar. Die Zersplitterung des Nachlasses, zeit- und personenbedingte Hemmnisse ließen in den 30er Jahren entsprechende Bemühungen vor allem Gutzkows scheitern. Erst nach 1848 änderte sich die Situation: Büchners Brüder Ludwig und Alexander waren nun herangewachsen, waren auch politisch disponiert zur Pflege des Erbes. Unterstützt von Minna Jaeglé, die Werk-Handschriften und Briefe Büchners zur Verfügung stellte, konnte Ludwig Büchner schließlich 1850 die *Nachgelassenen Schriften* herausbringen, von denen vermutlich 300 Exemplare verkauft wurden. Editorisch war das Ergebnis aus heutiger Sicht wenig befriedigend; *Woyzeck* fehlte, weil die Handschrift als unlesbar galt, der verstümmelte *Danton*-Druck wurde nur zum Teil nach der Handschrift restituiert, vom *Landboten* wurde weniger als die Hälfte geboten und so weiter.

Minutiös aus den Quellen erarbeitet ist die Entstehungsgeschichte der Ausgabe von Karl Emil Franzos (1879). Hauschild berichtet von den Querelen zwischen Franzos und Ludwig Büchner wegen dessen ‚Verbesserungs‘-Wünschen im *Danton*, von dem arg kühnen textkritischen Umgang Franzos’ mit dem *Wozzeck/Woyzeck*, den Auseinandersetzungen mit dem Verleger.

Dieser erste Teil ist nicht nur eine Materialsammlung, sondern hier hat Hauschild eine Geschichte zu erzählen, so daß das Material sich von selbst gliedert. Viel Unerfreuliches enthält diese Geschichte, aber auch Erfreuliches: Die Rehabilitation von Büchners Braut Minna Jaeglé, deren Verunglimpfung nun wohl ein Ende haben wird. Die Legende vom angeblich abgeschlossenen *Aretino*-Drama, von der auch Hauschild sich nicht trennen mag (S. 60f.), wird man dafür aber wohl opfern müssen.

Positivismus also, auch mit dessen wohl unumgänglichen Konsequenzen, dem Fehlen eines roten Fadens (mit entsprechenden Wiederholungen) und eines Filters, der die Bedeutung der Funde zu hierarchisieren vermöchte, der Neigung, die Fakten und Texte für sich selbst sprechen zu lassen, und gelegentlichen sprachlichen Ermüdungserscheinungen („Begonnen am 8. Mai 1850, nahm erst der Tod Edouard Reuss die Feder aus der Hand.“, S. 306): ein Archiv in Buchform. Die Fülle der ausgebreiteten Materialien belegt jedenfalls, daß die positivistische Zwischenphase der Büchner-Forschung wirklich fällig war, und sei es auch nur, damit eine nüchterne Einschätzung der Anteile des Wichtigen und des Belanglosen möglich wird – eine Zwischenphase; denn die eingangs in Erinnerung gerufenen Fakten lassen die Hoffnung zu, daß die Text- und Faktensicherung nächstens doch als abgeschlossen gelten kann, wenn es nicht zu einer weiteren künstlichen Vergrößerung des Terrains kommt.

Fachbereich II:  
Sprach- und Literaturwissenschaft  
der Universität Trier

Postfach 3825  
D-5500 Trier

Karl Eibl